

Gedichtsammlung des *Catalepton*, die *Dirae* und das Lehrgedicht *Aetna* als vergilisch annehmen konnte – Servius hatte noch die *Copa* hinzugefügt, im frühen Mittelalter waren ein *Priapeum* (*Quid hoc novi est?*), das Epyllion *Moretum* und die Elegie *Maecenas* hinzugekommen. Alle neun Texte edierte der humanistische Gelehrte Joseph Scaliger 1573 als *Publii Virgilii Maronis Appendix*. In einmütiger Übereinstimmung mit Z. und dem Übersetzerteam (K. Rupprecht, T. Gärtner, S. Seelentag, R. Höschele, K. Brodersen) konstatiert Holzberg, „dass Vergil keine von ihnen verfasst haben kann.“ (14). Vielmehr lüden die anonymen Verfasser von *Culex*, *Ciris*, *Catalepton* und *Dirae* unter der Maske virtuoser Vergilimitatoren (*Vergilius personatus*) des 1./2. Jh. n. Chr. den Leser zu einem literarischen Rate- und Wiedererkennungsspiel ein, geboren aus dem Brauch der Rhetorenschule, sich in die Perspektive einer anderen Person hineinzusetzen. Sehr apodiktisch wird festgestellt, dass keine Gedichte, „auch nicht einzelne Gedichte des *Catalepton* vergilischen Ursprungs sind“ (15), auch die Möglichkeit vergilischer Selbstzitation in seinen späteren, kanonischen Werken wird ausgeschlossen. Wie philologie- und wissenschaftsgeschichtlich spannend die vielen Fragestellungen rund um die Appendix sind, ließe sich z. B. in K. Büchners RE-Artikel über Vergil nachlesen (er hält zumindest cat. 5 und 8 für „unbedenklich und echt“). In Holzbergs überblicksartiger Einzelbesprechung der neun Texte finden sich süffige Ideen – etwa die behauptete Dreiteilung des *Culex*, die in der Abfolge ‚Hirte‘, einem Zitat aus den *Georgica* und dem Unterweltsgang der Mücke den Dreischritt der *Bucolica*, *Georgica* und der *Aeneis* abbilde, oder die behauptete Vierphasigkeit eines „fiktionalen Vergilromans“ in der Sammlung der 17 Gedichte des *Catalepton* (deren Zahl als Summe der Addition

der Einzelbücher der vergilischen Werktrias zu verstehen sei). Die vorgeschlagene Unterteilung dieses „Romans“ in „Jugendzeit in der Nähe von Mantua“ (1-3), „Besuch der Rhetorenschule in einer Stadt“ (4-8), „Besuch der Vorlesungen Siro“ (9-11) und „Verfassen von Poesie unter dem Patronat Messallas“ (12-16) scheint indes so klar nicht, wenn man sich die schwer zu subsumierende Disparatheit der Themen mancher Texte im Einzelnen ansieht. Es folgt ein exemplarischer Ausblick auf die Rezeption der Appendix, u. a. mit dem hübschen Beispiel des Meisterliedes von Hans Sachs „Der hirt mit dem trewen schnecken“ (für ‚Schnake‘), das aus dem Kleinepos des *Culex* ein Moralexempel gemacht hat. Als weiteres Rezeptionsbeispiel könnte – das nur am Rande – an Giovanni Pascolis *Moretum* erinnert werden. Gediegene Übersetzungen der Texte, Erläuterungen, Literaturverzeichnis und Personenregister runden einen schönen Band ab, der jedenfalls den Rezensenten zum Wiederlesen, Nachdenken, Recherchieren und vielfältigem Spekulieren angeregt hat.

MICHAEL LOBE

Wurm, Ch. (2020): *Glaubwürdig: Die Apostelgeschichte. Lukas, der erste christliche Historiker. Mit einem Geleitwort von Professor Dr. Rainer Riesner. Bibelwissenschaftliche Monografien Band 20. Theologische Verlagsgemeinschaft, SCM R, Brockhaus, 280 S., EUR 17,99 (ISBN 978-3-417-26934-5).*

„Ein Blick von außen tut jeder Wissenschaft gut, auch der Erforschung des Neuen Testaments.“ So eröffnet der Theologe Rainer Riesner, einer der bedeutendsten deutschen Paulus-Forscher, sein Vorwort zu Wurms Buch.

Die Schriften des Neuen Testaments aus althistorischer und althilologischer Perspektive zu lesen, nicht primär aus der Theologie, ist – vor allem in jüngerer Zeit – so ungewöhnlich nicht.

Man denke nur an den breiten Erfolg, den der 2004 frühverstorbene Carsten Peter Thiede in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit seinen Büchern zum Markus-Evangelium und zur Lebenswelt Jesu und der Urchristen hatte, oder an die Publikationen des bedeutenden Berliner Gräzisten Ulrich Victor. Die Althistorikerin Helga Botermann lieferte 1996 mit *Das Judenedikt des Kaisers Claudius* einen Beitrag, in dem sie vehement den Stellenwert des Lukas als Historiker verteidigt.

In diesen Kontext gehört auch das vom Marburger Institut für Glaube und Wissen (IGUW) veröffentlichte Buch von Christoph Wurm, den Lesern von *Forum Classicum* als Autor zahlreicher gräzistischer und latinistischer Beiträge bekannt. Dass die Beschäftigung mit der lukanischen Apostelgeschichte sich lohne, so der Verfasser, ergebe „der zweifache (nicht: gespaltene) Charakter der Apostelgeschichte: Geschichtsbuch der frühchristlichen Missionsgeschichte ist sie – und Sprachkunstwerk.“ (15)

Das Buch ist in zwei etwa gleichlange Teile gegliedert. Im ersten Teil beleuchtet der Verfasser die Apostelgeschichte als Ganzes. Er behandelt historische Fragen rund um die Entstehung des Werkes – er plädiert (29-33) für die Datierung ihrer Abfassung vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 – sowie literarische Fragen wie den Stil und die Verwendung der Erzählperspektive durch Lukas. Er veranschaulicht die historische Zuverlässigkeit und hebt den Charakter der Apostelgeschichte als Sprachkunstwerk hervor, verfasst in einer gepflegten Koiné und unter Verwendung von Formulierungen aus der Septuaginta.

Lukas, so weist Wurm detailliert nach, bediente sich differenziert und souverän des Griechischen, legte aber stets Wert auf einen möglichst transparenten Stil im Dienste der Verkündigung.

Der zweite Teil liefert sechs Einzelanalysen zu besonders berühmten Passagen: dem Damaskuserlebnis des Paulus (151-165), dem Geschehnis im kleinasiatischen Lystra (wo Paulus und Barnabas nach einer Krankenheilung für Zeus und Hermes gehalten wurden) (167-185), der paulinischen Rede auf der Agora in Athen (185-203), zu Paulus' Erlebnissen in Korinth (204-222) und in Ephesus (223-234) sowie zu dem Schiffbruch des Apostels auf dem Weg nach Rom (236-248).

Wer ist der Verfasser der Apostelgeschichte? Über seine Herkunft besteht kein Konsens mehr, sie bleibt dunkel. Galt er früher als Heidenchrist, so ist sein Hintergrund in neuerer Zeit wieder Gegenstand der Diskussion. Auf eine judenchristliche Herkunft deutet etwa die fundamentale Bedeutung der Septuaginta für sein Doppelwerk hin, auch seine Vertrautheit mit dem Synagogengottesdienst. Verschiedene Überlieferungen bezeugen, dass er als Arzt gewirkt hat. Seine Erzählweise ist von hoher Dezenz, er hält sich mit Kommentaren und mit Hinweisen auf die eigene Person zurück, obwohl er teilweise als Begleiter des Paulus gewirkt und an der Romreise des Apostels teilgenommen hat.

Die von den dabei gemachten Erfahrungen geprägten ‚Wir‘-Stücke, welche Wurm „wie jeder unvoreingenommene Leser [...] als Zeugenberichte“ liest (251), verknüpft Lukas nahtlos mit anderen Augenzeugenberichten. Die besondere Bedeutung, die der Verfasser des lukanischen Werkes zuverlässigen Quellen beimisst, fügt sich laut Wurm passgenau in das Selbstverständnis antiker Historiker, in deren Tradition sich Lukas somit stellt.

So erscheinen auch die paulinischen Reden in der Apostelgeschichte – ähnlich wie die Reden im Peloponnesischen Krieg des Thukydides – weniger als eine „wortwörtliche Wiedergabe des Gesagten“, sondern antiker Historikerkonvention folgend als

möglichst überzeugende Formulierung dessen, „was der Sprecher sagen wollte“ (249). Die Glaubwürdigkeit des lukanischen Werkes wird dadurch freilich eher gestärkt als gemindert.

Wurm entlarvt nicht zuletzt anhand solcher Beispiele und mithilfe umfassender intertextueller Bezüge aus dem Corpus der paganen Literatur so manches lange in Stein gemeißelte exegetische Verdikt aus theologischer Feder als abwegige Spekulation, die nach der Lektüre des vorliegenden Werkes als nur noch sehr schwer haltbar erscheint.

Besonders beeindruckt zeigt sich der Autor von der terminologischen Akribie des Lukas, welche bis in nur dem Kenner vertraute geographische und titulatorische Details hineinragt und teilweise erst in jüngster Zeit durch archäologische und philologische Erkenntnisse nachgewiesen werden konnte – nicht nur in den Augen Wurms ein weiterer Beleg für die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte.

Die Versiertheit des Verfassers auch in den modernen Philologien, ebenso wie seine Polyglottie, gereichen der Monographie keineswegs zum Nachteil – erhellend sind hier unter anderem die Ausführungen Wurms zur lukanischen Erzähltechnik (58-70).

Für beide Teile von Glaubwürdig gilt, dass der Verfasser seine Aussagen durch zahlreiche Einzelbeispiele belegt, aus der Apostelgeschichte sowie einer Vielzahl antiker Autoren. Die Beispiele werden bis ins Detail untersucht. Allen fremdsprachlichen Zitaten hat der Verfasser eine eigene Übersetzung beigefügt.

Nicht nur deshalb ist der Wurmschen Arbeit eine möglichst große Leserschaft zu wünschen – vor allem, aber nicht nur in theologischen Kreisen. Gerade dadurch, dass der Autor diesen gelegentlich den philologischen Spiegel vorhält, leistet er einen wichtigen Beitrag zur interdiszi-

plinären Forschungsdiskussion. Wie not dieser tut, wird einem erst nach der Lektüre dieser höchst lesenswerten Monographie über den ersten christlichen Historiker voll bewusst.

FABIAN WEIMER

*Menandros (Menander Rhetor) (2019): Abhandlungen zur Rhetorik. Zweisprachige Ausgabe: Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Kai Brodersen. Stuttgart, Hiersemann, Bibliothek der Griechischen Literatur, Bd. 88, 282 S., EUR 96,- (ISBN 978-3-7772-1934-9).*

Über Menander aus Laodikeia (im Südwesten der heutigen Türkei) wissen wir nicht eben ausufernd viel: er ist nach *Menander Comicus* und dem Historiker Menander aus Ephesos (um 200 v. Chr.) die dritte literarische Persönlichkeit dieses Namens. Das *Suda*-Lexikon enthält Fragmente eines byzantinischen Geschichtsschreibers und Dichters (AP 1, 101) zum Ende des 6. Jh. Der Rhetor ist im späten 3. Jh. n. Chr. anzusiedeln, seine Schriften gehören der ‚Zweiten Sophistik‘ an, und unter seiner Autorschaft sind zwei Traktate zur epideiktischen Rede überliefert: für ersteres wurde auch ein (gleichalter) Standeskollege Genéthlios aus Petra (Jordanien) ins Spiel gebracht, das zweite sollte möglicherweise als Grundstock für eine umfassende ‚Rhetorik‘ dienen. Die Verfasserschaft bleibt unklar – die Zuweisung beider Abhandlungen an den in der *Suda* (10. Jh.) genannten Sophisten aus Phrygien stellt eine Vereinfachung (4f.) dar und ist ebenso unsicher wie die Annahme eines gemeinsamen Autors überhaupt.

An den Beginn der aktuellen Editionstätigkeit stellt Brodersen (B.) den Werdegang des Herausgebers Arnold Heeren, welcher 1785 *Menander ... de Encomiis* (im Rahmen seiner Arbeit an den *Fragmenten griechischer Lyriker*), also die erste Schrift, auf der Grundlage der *Editio princeps*